

**Reiner Lehberger, Loki Schmidt. Die Biographie, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2014, 479 S., geb., 24,00 €.**

Wer immer sich mit der Persönlichkeit Loki Schmidts beschäftigt, wundert sich nicht, dass in den Beiträgen zu ihrem Lebensweg, die bisher erschienen sind, stets neue Facetten ihres Wirkens auftauchen. Erstaunlich ist nur, dass sich ihr Bild in der Öffentlichkeit dadurch nicht verändert hat: Es ist das Bild einer klugen, nüchternen, zugleich den Menschen und der Natur warmherzig zugewandten Frau, die nicht nur ihre Rolle als Gattin eines Spitzenpolitikers auszufüllen vermochte, sondern ihr eigenes Feld – den Schutz und die Erforschung der Pflanzenwelt – gefunden und sich dadurch einen Jugendtraum erfüllt hat.

Die Biografie des Hamburger Erziehungswissenschaftlers Reiner Lehberger macht deutlich, dass ihr nur wenig von dem, was sie später auszeichnete, in die Wiege gelegt worden ist. Geboren und aufgewachsen in einer Hamburger Arbeiterfamilie blieb ihr in Kindheit und Jugend kaum etwas von dem erspart, was in den wirtschaftlich und politisch so prekären Jahren der Zwischenkriegszeit allgemeines Schicksal der Arbeiterschaft war: Armut und davon ausgehende, für Kinder besonders demütigende Situationen, beengte Wohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit des Vaters, Verstummen und Kompromisse während der NS-Diktatur.

Trotz all dieser Erschwernisse hatte sie das Glück, Eltern mit politischen Interessen, musischen Talenten und dem Drang zur Weiterbildung zu haben, was ihr, wie ihren drei jüngeren Geschwistern, zugute kam.

Sie hatte zusätzlich das Glück, von der Grundschule an Reformschulen besuchen zu können: Zunächst die Volksschule Burgstraße, später die Lichtwarkschule, in der Mädchen und Jungen gemeinsam unterrichtet wurden. Der Name der Schule bedeutete ein Programm. Alfred Lichtwark (1852–1914) war als erster Direktor der Hamburger Kunsthalle nicht nur ein großer Museumsmann, der sein Museum der klassischen Moderne öffnete, er griff auch in die zeitgenössischen Bildungsdebatten ein. Das Programm der Schule mit seinen Kernpunkten Erziehung zur Gemeinschaftsbildung wie zur Selbstständigkeit der Schülerinnen und Schüler und mit der Betonung der musischen Fächer wie des Sports nahm zahlreiche Impulse der Jugend- und Kulturbewegungen vor dem Ersten Weltkrieg auf.

Angesichts des fatalen Endes der Weimarer Republik sind wir zu oft geneigt, das politische Reformwerk der ersten Demokratie etwa im Wohnungsbau und fortschrittliche Ansätze in der Bildungspolitik zu unterschätzen oder gar zu vergessen. Hamburg hatte anders als die übrigen Einzelstaaten die Universitätsgründung von 1919 auch dazu genutzt, die Lehrerbildung für die Volksschulen – allerdings in einem verkürzten Studiengang – in die Hochschule zu integrieren. Auch davon hatte Loki ihren Nutzen gehabt. Die Kapitel über ihre Schul- und Hochschulzeit sowie ihre ersten Jahre als junge Lehrerin in einer Schule in Hamburg-Horn, deren Schüler und Eltern als „Asoziale“ galten, gehören zu den spannendsten der Biografie. Hier entfaltet der Autor – nicht zuletzt bei der Schilderung, wie sich Lokis pädagogischer Eros vielleicht gerade trotz der großen Hindernisse entwickelte – seine auch durch fachliche Nähe geprägten Fähigkeiten zu besonders dichter Beschreibung.

In jenen Abschnitten, die Lokis Verhältnis zu ihrem Mitschüler, zeitweisem Freund und späterem Ehemann Helmut Schmidt betreffen, folgt er weitgehend anderen Autoren. Auch diese litten an einem Mangel an schriftlichen Quellen. Darüber hinaus übten Loki und ihr Mann in privaten Dingen – auch im Verhältnis zueinander – bei Befragungen von Historikern meist große Zurückhaltung. Erst im letzten Lebensjahrzehnt wurde Loki im Gespräch mit Journalisten etwas auskunftsfreudiger, was nicht immer

zur weiteren Aufhellung ihres Lebenswegs beitrug und mindestens an einer Stelle auch Lokis Biografen etwas in die Irre führte.<sup>1</sup>

Lokis Erfahrungen aus fast drei Jahrzehnten pädagogischer Praxis – ihr „erstes Leben“ wie sie die Phasen ihres Lebens selbst definierte – wurde auch in ihrem „zweiten Leben“ an der Seite des Politikers Helmut Schmidt spürbar. In dessen Zeit als Abgeordneter und Innensenator war die Politik für sie noch nicht so lebensbestimmend wie in den Jahren ab 1969/70, in denen er Minister in den beiden Kabinetten Willy Brandts und danach dessen Nachfolger als Kanzler wurde und sie in Bonn zu residieren hatte. Ihre Kenntnisse gruppendynamischer Prozesse, die gerade auch in der Politik vorhanden sind, haben ihr geholfen, sich nicht nur in der großen Politik zurechtzufinden, sondern schwierige Situationen in fremden Ländern mit Takt und Klugheit hinter sich zu bringen: zum Beispiel bei Staatsbesuchen in der arabischen Welt, in der Frauen aus der Öffentlichkeit noch weitgehend verbannt sind oder bei der Begegnung mit dem japanischen Kaiser, wo Loki gegen den Argwohn des überzogenen Protokolls ein sinnvolles Gespräch möglich machte.

Sie war weder der bloße Schatten ihres Mannes – was in der Bedrohung durch den Terror der RAF besonders deutlich wurde – noch bereit, eine herausgehobene „glänzende“ gesellschaftliche Rolle zu spielen. Mit Ideenreichtum, Beharrlichkeit und Instinkt schaffte sie sich vielmehr eine eigene Sphäre als Schützerin bedrohter heimischer Pflanzen und Biotope wie als Teilnehmerin wissenschaftlicher Expeditionen bei der Erforschung fremder Pflanzen- und Tierwelten in Afrika, Lateinamerika und Südostasien, die dort nicht weniger, sondern mehr bedroht sind.

Bei ihren Büchern und wissenschaftlichen Veröffentlichungen sowie ihren Initiativen zur Erhaltung des Naturerbes durch den internationalen Austausch des Fachpersonals botanischer Gärten und zum Aufbau von Genbanken für Wildpflanzen war sie frei von jener ideologisch penetranten Naturromantik, die sich meist jenseits geschichtlicher Erfahrung bewegt. Bei der Verleihung der Alexander von Humboldt-Medaille der Freiherr-vom-Stein-Stiftung in Hamburg (1982) hatte sie nicht umsonst genaue Kenntnisse auch der naturgeschichtlichen Entwicklung angemahnt. Als Beispiel erwähnte sie die Eiszeit, die nicht nur in Europa den stärksten zerstörenden Eingriff in den Reichtum der Tier- und Pflanzenwelten ausgelöst hatte. Die Menschen – so ihre These – hätten in den Jahrtausenden danach Kulturlandschaften mit einem größeren Artenreichtum als jemals zuvor geschaffen.

Es gehört nicht zu den geringsten Verdiensten der Biografie, dass sie bei aller Betonung von Loki Schmidts großem Engagement zum Schutz der Natur – ihrem „dritten Leben“ – ihren nüchternen Sinn und ihre realistische Betrachtung der Welt nicht zu kurz kommen lässt. Diesem flüssig geschriebenen Lebensbild einer der bemerkenswerten Frauen des vorigen Jahrhunderts sind viele Leser zu wünschen.

*Hartmut Soell, Heidelberg*

#### **Zitierempfehlung:**

Hartmut Soell: Rezension von: Reiner Lehberger, Loki Schmidt. Die Biographie, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2014, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 55, 2015, URL: <http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81649> [26.5.2015].

---

<sup>1</sup> Auf Seite 415f. berichtet Lehberger über Loki Schmidts öffentliche Kritik am ersten Band der vom Rezensenten verfassten Biografie Helmut Schmidts. Nach dessen Lesart sei sie immer nur „Krank, krank, krank“ gewesen. Tatsächlich habe sie die Familie ernährt, während ihr Mann studiert habe (vgl. Lokis Interview in: Die ZEIT, 21.4.2009). Ursprünglich hatte sich Loki Schmidt beim Rezensenten bedankt und war „sehr gerührt“, weil er um Helmut und sie eine Art „rote Kordel“ gewunden habe, die sich durch das ganze Buch hindurch ziehe (Loki Schmidt an Hartmut Soell, 1.10.2003). Damals hatte sie sich nicht daran gestört, dass der Rezensent – aus Schmidts Notizen zitierend – zweimal von Lokis Kranksein – einmal im Zusammenhang mit einer Fehlgeburt – berichtet hatte. Dabei hatte er betont, dass sie die Familie ernährte. Im Gespräch mit dem Rezensenten Ende der 1990er-Jahre hat sie verständlicherweise von ihren insgesamt sechs Fehlgeburten (wegen Toxoplasmose, eine in Deutschland damals noch unbekanntes Unverträglichkeit) nichts berichtet, wohl aber in ihrem Gesprächsbuch mit Dieter Buhl (2003). Aus den kurzen Hinweisen des Rezensenten wie aus diesem Buch wurden dann in Fernsehinterviews von Journalisten Fragen konstruiert, die schließlich die oben auch von Lehberger zitierte Reaktion Lokis auslösten.